

Serie (Teil 13): „Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie“ am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) in Hamburg

Den Menschen im Fokus

Psychosoziale Medizin und das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, das im kommenden Jahr seinen 130. Geburtstag begehen kann, lassen sich nicht trennen: Bereits 1970 wurden erstmalig die psychosozialen Fächer in die Approbationsordnung für Ärzte eingeführt, psychosomatische Zusammenhänge diskutiert und damit der rein medizinische Krankheitsbegriff in Frage gestellt. Aus diesen langjährigen Erfahrungen entstand die bis heute erfolgreich arbeitende Poliklinik des UKE – mit einem besonderen Schwerpunkt in der Begleitung und Behandlung von schwer und chronisch Kranken und ihren Angehörigen auf der einen Seite, die Rehabilitations- und Versorgungsforschung auf der anderen, bereits 1993 mit der Berufung von Uwe Koch-Gromus als Direktor etabliert. 2002 änderte die Abteilung ihren Namen in „Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie“, das seit 2008 von Prof. Dr. med. Dr. phil. Dipl.-Psych. Martin Härter geleitet wird.

>> Martin Härter beschäftigt sich seit den 80er Jahren, dem Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere an der Universität in Freiburg, mit Fragen einer besseren Versorgung von Menschen mit chronischen somatischen oder psychischen Erkrankungen. Begonnen hat seine Arbeit 1985 mit einem bundesweiten Evaluationsprojekt zur psychosozialen Versorgung in der pädiatrischen Hämatologie und Onkologie. Das kann durchaus als frühes Beispiel der Translationsforschung eingeordnet werden: Diese Studie hat damals dazu geführt, dass in der Folge bundesweit an den Spezialzentren entsprechend einem von Uwe Koch, Martin Härter und dem damaligen Team berechneten Personalschlüssel psychosoziale Mitarbeiter eingestellt worden sind. Seither beschäftigt er sich mit Versorgungsforschung, wobei sie damals anders hieß, man sprach zu der Zeit noch von Evaluationsforschung.

Nach über 20 Jahren wissenschaftlicher Arbeit an der Universität bzw. später der Universitätsklinik in Freiburg – zuletzt von 2004 an als Sektionsleiter für Klinische Epidemiologie und Versorgungsforschung an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie – folgte er 2008 dem Ruf auf den Lehrstuhl für Medizinische Psychologie am Universitätsklinikum Hamburg-



Prof. Dr. med. Dr. phil. Dipl.-Psych. Martin Härter ist seit 2008 Direktor des Instituts und der Poliklinik für Medizinische Psychologie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf.
1982-1988 Studium im Fach Psychologie an den Universitäten Würzburg, Padua (Italien) und Freiburg; 1988-1994 Wiss. Mitarbeiter an der Abteilung für Rehabilitationspsychologie der Universität Freiburg; 1988-1994 Studium der Humanmedizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; 1991 Promotion an der Medizinischen Fakultät zum Dr. med.; 1994 Promotion an der Philosophischen Fakultät zum Dr. phil.; 1995-2000 AiP, Assistenzarzt und Senior Researcher an der Abt. Psychiatrie und Psychotherapie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 1998 Forschungsstipendium an der Yale University School of Medicine; 2001 Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg; 2004-2008 Leiter der Sektion Klinische Epidemiologie und Versorgungsforschung an der Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie der ALU; 2005 Ernennung zum APL-Professor der Universität Freiburg; 2005 Vertretung des Lehrstuhls „Klinische und Entwicklungspsychologie“ an der Universität Freiburg.

Link

Hier finden Sie die bereits vorgestellten Versorgungsforschungsstandorte: www.m-vf.de/profiler

Eppendorf. Anders als bei anderen Versorgungsforschungsnahen Lehrstühlen war hier jedoch keine Aufbauarbeit von Null an gefragt: In Hamburg war bereits unter der Ägide seiner beiden Vorgänger – Margit von Kerekjarto (1975 erhielt sie den Ruf auf die Professur für Medizinische Psychologie, die sie bis zu ihrer Emeritierung 1990 inne hatte) und Uwe Koch-Gromus (1993 auf diesen Lehrstuhl berufen, 2007 trat er das Amt des Dekans des UKE an) – Pionierarbeit geleistet und ein gut organisiertes wissenschaftliches Zentrum für Versorgungsforschung etabliert worden.

Seit 2008 hat sich dieses Zentrum durch Härters maßgebliche Mitwirkung zum bekannten Center for Health Care Research (CHCR) und dem Hamburger Netzwerk für Versorgungsforschung (HAM-NET) weiterentwickelt. Das Themenspektrum erweiterte sich um Forschungsprogramme zur Patientenbeteiligung in der Medizin und um epidemiologische Studien zu psychosozialen Belastungen bei körperlichen Krankheiten.

Zudem übernahm Martin Härter von 2009 bis 2017 die Sprecherfunktion im UKE-Forschungsschwerpunkt „Versorgungsforschung“ und 2011 die Sprecherfunktion des großen Verbundprojekts „psychenet“, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Das Hamburger Netz psychische Gesundheit (www. psychenet.de) hat zu einer Stärkung der psychosozialen Versorgungsforschung beigetragen und die Kooperationsbeziehungen zu zahlreichen Akteuren in Wissenschaft, Klinik, ambulanter Versorgung, Leistungsträger, Gesundheitspolitik und Betroffenenverbände gestärkt. Es war und ist ein Kristallisationspunkt für weitere Erfolge der Hamburger Region, u.a. im Innovationsfonds und der BMBF-Strukturförderung zur Versorgungsforschung.

Härter ist dabei alles andere als alleine. 140 Mitarbeiter und drei weitere Professoren stehen ihm bei der Arbeit zur Seite. Nach Berufung von zahlreichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Institutes auf Lehrstühle und Professuren in Deutschland, Österreich und der Schweiz leitet Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Monika Bullinger als Stellvertretende Institutsdirektorin die Arbeitsgruppe Lebensqualitätsforschung; Prof. Dr. phil. Dipl.-Psych. Corinna Bergelt die Forschungsgruppe Psychoonkologie. Zudem wurde Dr. Holger Schulz auf den Stiftungslehrstuhl für Versorgungsforschung bei psychischen und onkologischen Erkrankungen berufen. Noch in diesem Jahr wird die Einrichtung einer weiteren Stiftungsprofessur für Versorgungsforschung bei seltenen Erkrankungen im Kindesalter – auf fünf Jahre durch die „Kindness for Kids Stiftung“ gefördert – erfolgen.

Die Verschränkung von Forschung, Klinik und Lehre ist ein besonders wichtiges Merkmal des Instituts. Die Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Versorgungsforschung bei psychischen und chronischen körperlichen Erkrankungen, somatopsychische Wechselwirkungen, Patientenorientierung, Prävention und Rehabilitation sowie Psychoonkologie. Darüber hinaus ist die wissenschaftliche Umgebung mit zahlreichen versorgungswissenschaftlichen Nachbarinstituten, der weit gespannten Universitätsklinik und der Verbindung im Center for Health Care Research (CHCR) besonders wichtig für die Arbeit im Institut. Das CHCR bündelt in Hamburg zahlreiche im Bereich der Versorgungsforschung erfolgreiche Institutionen, die relevante Themen und Methodenbereiche einer international konkurrenzfähigen Versorgungsforschung kompetent abdecken.

Martin Härter hat noch weitere wichtige Funktionen inne: Bereits 2008 erfolgte die Berufung als Experte in den Nationalen Krebsplan der Bundesregierung zur Stärkung der Patientenorientierung. Seit 2014 ist er Mitglied des wissenschaftlichen Beirats beim Bundesverband Managed Care (BMC e.V.). Von 2005-2016 war er Koordinator der S3- bzw. der Nationalen Versorgungs-Leitlinie „Unipolare Depression“. Seit 2016 steuert er zudem als wissenschaftlicher Leiter die Aktivitäten des Ärztlichen Zentrums für Qualität in der Medizin (ÄZQ) im Hinblick auf die Erstellung Nationaler Versorgungs-Leitlinien und ihrer Begleitprodukte.

Was treibt Härter – Psychologe und Arzt – in einer Person an? Die Antwort ist eigentlich ganz einfach: Er versucht dazu beizutragen, dass sich die handelnden Personen im Gesundheitswesen stärker an den Menschen orientieren, die sie betreuen. Dies bedeutet, dass individuelle Präferenzen und Bedürfnisse von Patienten und ihren Angehörigen stärker berücksichtigt werden und sich die Versorgung stärker an aktuellen evidenzbasierten Leitlinien ausrichtet.

Darüber hinaus erprobt er seit vielen Jahren innovative Versorgungsansätze mit einem Schwerpunkt bei psychischen und schweren körperlichen Erkrankungen, die auf der Basis von kooperativen und sektorübergreifenden Modellen mit e-Health-Unterstützung eine Verbesserung für Patienten und die Behandler erwirken sollen. Sein persönliches Ziel dabei ist, das möglichst alle diese Ansätze konsequent in der Versorgung, aber auch in die Ausbildung von Studierenden und der Weiter- und Fortbildung integriert und gelehrt werden.

Darum wird am Institut und an der Poliklinik für Medizinische Psychologie nicht einfach nur Versorgungsforschung betrieben, sondern möglichst aus der täglichen Arbeit heraus entwickelt. Aus der psychologischen und psychosozialen Betreuung von schwer chronisch körperlich Kranken ergibt sich ständig ein ganz natürlicher Bezug zur Versorgungsforschung, weil mit jedem einzelnen Patienten Fragestellungen entstehen. Dies erfolgt aus der Versorgung von Krebspatienten heraus, aus dem ebenfalls geleisteten Konsiliar- und Liaisiondienst oder der Versorgung von Transplantationspatienten. Härter: „Wir haben ein traditionell gewachsenes, inzwischen sehr großes Forschungsinstitut, das sich seit Beginn an mit verschiedenen Fragestellungen beschäftigt hat, auch wenn früher viele unserer Fragestellungen nicht unter dem Label Versorgungsforschung, sondern unter Reha-, Präventions- oder eben auch Evaluationsforschung zusammengefasst waren.“ Wobei die Studien natürlich auch publiziert wurden – immerhin so um die 130 pro Jahr! Und auch in Zukunft noch werden: Mehr als 100 Promovierende am CHCR des UKE befassen sich derzeit mit versorgungswissenschaftlichen Studien. <<

von: MVF-Chefredakteur Peter Stegmaier

Weiterführende Links

www.uke.de/medizinische-psychologie
www.forschung-patientenorientierung.de
www.patient-als-partner.de
www.psychenet.de
www.uke.de/chcr
www.ham-net.de
www.azq.de



Prof. Dr. Holger Schulz
Versorgungsforschung bei psychischen und onkologischen Erkrankungen

>> Warum arbeiten Sie am Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie?

Es bietet auf der Basis einer lang gewachsenen Entwicklung und eingebettet in ein sehr gutes Umfeld in Hamburg die Möglichkeit inhaltlich und methodisch sehr differenziert relevante Themen der Versorgung von Patienten – vor allem mit chronischen Erkrankungen – untersuchen zu können. Gleichzeitig haben wir die Möglichkeit, Medizinstudenten hinsichtlich einer Vielzahl von psychosozialen Themen im Rahmen des Modellstudiengangs in Richtung einer höheren Patientenzentrierung auszubilden.

Was zeichnet für Sie das „Zentrum für Psychosoziale Medizin und Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie aus?

Zahlreiche wissenschaftliche Fragestellungen der psychosozialen Medizin lassen sich nicht angemessen nur aus dem Blickwinkel einer Fachdisziplin untersuchen, sondern können besser interdisziplinär erklärt und verstanden werden. Das Psychosoziale Zentrum bietet dafür eine sehr gute Plattform, indem es über informellen und formellen Austausch vielfältige Kooperationen befördert, sowohl inhaltlich als auch methodisch. Dieses wird insbesondere im Center of Health Care vorangetrieben, welcher einen von fünf Forschungsschwerpunkten des UKE bildet und für den das Psychosoziale Zentrum eine wichtige Keimzelle darstellt und mündet aktuell in der Etablierung des HAM-NET. Die genannten Aspekte der Interdisziplinarität gelten aber nicht nur für die Forschung, sondern ebenso auch für die Lehre und die Krankenversorgung. <<



Prof. Dr. Corinna Bergelt
Forschungsgruppe Psychoonkologie

>> Warum arbeiten Sie am Institut?

In meinem Forschungsbereich Psychoonkologie bietet das Institut und die Poliklinik eine einzigartige Kombination von großer Erfahrung und Kompetenz in der Versorgungsforschung und gleichzeitig mit dem psychoonkologischen Konsildienst und der Spezialambulanz für Psychoonkologie in der klinischen Versorgung. Dies sehe ich als ideale Voraussetzung für die Entwicklung von Projektideen und die Umsetzung kliniknaher und versorgungswissenschaftlich anspruchsvoller psychoonkologischer Forschungsprojekte.

Was zeichnet für Sie das Institut aus?

Neben der Vielfalt der Forschungsgebiete vor allem die umfangreiche versorgungswissenschaftliche und klinische Expertise und die starke Vernetzung innerhalb des UKEs, des universitären Cancer Centers und des Centers for Health Care Research ebenso wie mit zahlreichen wissenschaftlichen und klinischen Kooperationspartnern auf nationaler und internationaler Ebene.

Mit welchen Thematiken sind Sie derzeit beschäftigt?

Schwerpunkte meiner Forschung liegen derzeit im Bereich Krebs und Familie und Interventionen zur Verbesserung der psychoonkologischen Versorgung. Wir untersuchen die Auswirkungen einer kindlichen Krebserkrankung auf alle Familienmitglieder und die Rolle der Rehabilitation bei der Rückkehr in den Alltag, neue Interventionen für junge Erwachsene nach Abschluss der Akutbehandlung und Interventionen zur Verbesserung der kommunikativen Kompetenzen von medizinischem Personal zur Verbesserung der Patientenorientierung in der Versorgung. <<



Dr. Isabelle Scholl
Nachwuchsgruppenleiterin Versorgungsforschung und Patientenzentrierung

>> Warum arbeiten Sie am Institut?

Ich bin quasi ein „Eigengewächs“. Nach der Promotion bin ich geblieben, da ich viel Förderung und zugleich hohe Freiheitsgrade beim Aufbau der eigenen Forschungsgruppe erfahren habe. Zudem macht die Möglichkeit wissenschaftlich, klinisch und in der Lehre zu arbeiten, das Institut für mich zu einem idealen Arbeitsumfeld.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Arbeitsplatz?

Das Zentrum und das Institut zeichnen sich durch den starken versorgungswissenschaftlichen Fokus aus. Das ist für mich als Nachwuchsgruppenleiterin ein stimulierendes Umfeld. Durch die eigene klinische Arbeit und die Nähe zu den somatischen Kliniken ergeben sich viele Synergien und Möglichkeiten sehr versorgungsnah zu forschen.

Mit welchen Thematiken und Fragestellungen sind Sie derzeit beschäftigt?

Seit mehreren Jahren beschäftigen mich Fragestellungen rund um die patientenzentrierte Versorgung. Seit meiner Rückkehr aus den USA sind in meiner Gruppe zwei neue Projekte gestartet. Die Studie „Patientenerfahrungen im Gesundheitswesen“ hat zum Ziel Patient-Reported Experience Measures (PREMs) zur Erfassung der erlebten Patientenzentrierung zu entwickeln und deren Umsetzungsmöglichkeiten zu prüfen. Die Studie „Behandlungswege gemeinsam entscheiden“ hat zum Ziel, ein komplexes Programm zur Förderung der Routineimplementierung von Shared Decision Making in der Krebsversorgung zu evaluieren. <<